Feuilleton.

Graf Hertlings philosophische Weltansicht und die naturwissenschaftliche Erkenntnis.

Von H. Boruttau in Berlin.

Unter der gewaltigen Einwirkung der Ereignisse des Weltkrieges verblaßt die Erinnerung an das Vergangene. Welchen Widerhall hätte ohne ihn die vierhundertjährige Gedenkfeier der Reformation gefunden! Und hinter der unerhörten Opferung zeitgenössischer Leben, in der Vollkraft der Jahre erprobter und junger zukunftsverheißender, scheint die Wiederkehr der Gedenktage hervorragender Männer der Vergangenheit in einer Weise an Bedeutung zu verlieren, daß sich das Bleibende und Außergewöhnliche von dem übrigen Gedächtnisstoff zu sondern beginnt, als hätten wir plötzlich einen Zeitsprung von Jahrhunderten gemacht. In das anbrechende Jahr 1918, auf den 7. November, fällt der hundertjährige Geburtstag Emil du Bois-Reymonds, des Berliner Physiologen. Sein an Forscherarbeit und Erfolgen reiches Leben zeitigte einen Ausspruch, der, zum geflügelten Worte geworden, zu den außergewöhnlichen Ereignissen entschieden gerechnet werden darf. Als, nicht viel mehr denn ein Jahr nach der siegreichen Beendigung des Krieges gegen Frankreich, einundeinhalbes nach der Errichtung des Reiches, der 54jährige, als Vorkämpfer des wissenschaftlichen Materialismus vorher viel gepriesene und bekämpfte Festredner der 45. Deutschen Naturforscherversammlung in seinem Vortrage „Ueber die Grenzen des Naturerkennens“ sein „Ignorabimus“ ausgesprochen hatte, erschien der Kampf der Geister um die Grundprobleme der Weltanschauung aufs neue entfacht, dessen wechselnde und doch im Wesen wiederkehrende Phasen die jetzt alternde Generation bis zum Ausbruch dieses Krieges hat verfolgen können und für den es zwar Burgfrieden, wo es das praktische Leben erfordert, kaum aber wirkliches Aufhören (das mit geistigem Tode gleichbedeutend wäre) und einen Austrag höchstens in einem Sinne geben kann, der immer nur wenigen zugänglich sein wird.

Zu denjenigen, welche du Bois-Reymonds Vortrag zu einem willkommenen Anlaß zur Bekämpfung der Plattheiten nahmen, die sich in den gemeinverständlichen Schriften von Moleschott, L. Büchner usw. als Weisheit letzter Schluß breit machten, gehörte der damals 30jährige Bonner Dozent der Philosophie Dr. Georg Freiherr v. Hertling, welcher 1875 dortselbst im Weberschen Verlage eine 162 Seiten starke Schrift veröffentlichte unter dem Titel „Ueber die Grenzen der mechanischen Naturerklärung; zur Widerlegung der materialistischen Weltansicht“. Wenn wir sie jetzt, nach vier Jahrzehnten wissenschaftlich-konfessioneller und innerpolitischer Kämpfe und über dreijährigem Toben des Krieges, zur Hand nehmen, so mutet uns ihr Inhalt eigenartig frisch und zeitgemäß an und erfüllt auch den Anhänger abweichender Richtungen mit Bewunderung und Hochachtung vor dem Geiste des Verfassers, der, mittlerweile durch anderthalb Menschenalter der Lehrtätigkeit, parlamentarischen und staatsmännischen Erfahrung bereichert, jetzt dazu berufen worden ist, am Steuer des Reichsschiffes zu stehen in einer Zeit, wie sie schwieriger und verantwortungsvoller selten ein Staatsmann erlebt hat!

In dem ersten Abschnitt des „Karl Lossen in Berlin freundschaftlich zugeeignet“ Büchleins entwirft er in klarster Sprache und treffender Kürze einen Umriss dessen, was die mechanische Naturerklärung für die Weltanschauung bedeutet, mit Andeutung der Kant-Laplaceschen Theorie der Weltentstehung und der Entropiegesetze der Thermodynamik, welche das endliche Aufhören der Bewegung in sich schließen. Er stellt ihr, die die Materialisten „monistisch“ nennen, in der aber für ein ordnendes einheitliches Prinzip kein Platz übrig bleibt, die Platonischen Ideen und die Teleologie des Aristoteles gegenüber, deren dualistischen Charakter und anscheinend unbefriedigende anthropozentrische Vorstellungsweise er durchaus zugibt. Um an ihrer Stelle aber den reinen Mechanismus hinzunehmen, müsse verlangt werden, daß der Erklärung durch ihn keine Grenzen gezogen seien. In dieser Beziehung bemüht er sich weiterhin zu zeigen, daß an den kausalen Anforderungen, wie sie Aristoteles, Thomas v. Aquino usw. für die Erklärung der Herkunft der Welt bzw. des Ursprungs der Bewegung gestellt haben, auch heute noch der Mechanismus scheitert (zweiter Abschnitt) und daß keines der bisherigen materialistischen Systeme in der Lage gewesen sei, für die Ereignisse in der einmal eingeschlagenen Richtung des Weltlaufs den „Zufall“ völlig auszuschließen (dritter Abschnitt). Das vierte Kapitel: „Der Zweck im Bereiche des Lebendigen“, enthält eine Kritik der Darwinschen Selektionstheorie, wie sie seitdem vielfach wohl temperamentvoller und ausführlicher, nicht aber gleich treffend und doch maßvoll geschrieben worden ist. Insbesondere läßt er der Abstammungslehre, was ihr gebührt, und sieht in der Auslesetheorie dasjenige, was heutzutage als Arbeitshypothese bezeichnet wird. Er gibt zu, daß durch zukünftige Entdeckungen die Mängel der Abstammungslehre teilweise beseitigt werden können; trotzdem bleibt ihm der „Kampf um das Dasein“ nur ein „tönendes Wort“ und der Grundsatz der natürlichen Zuchtwahl unfähig, den Zweck aus der Natur zu beseitigen und die Harmonie zwischen der Organisation und den Umständen ihrer Lebensbetätigung rein mechanisch zu erklären. Vielmehr seien wir, wie er im nächsten Abschnitt ausführt, doch weit über Anaxagoras hinausgekommen in der Erkenntnis, daß wir in den Kausalzusammenhang des Naturgeschehens immer nur oberflächlich eindringen können, vielmehr mit der peripathetisch-scholastischen Philosophie die „Kontingenz der Naturgesetze anzuerkennen gezwungen sind.“ . . . „Möge darum die Naturwissenschaft fortfahren, auf ihrem Gebiete sich der mechanischen Erklärung zu bedienen. Ihr hat sie in der Vergangenheit die fruchtbarsten Einblicke zu verdanken, neue wichtige Entdeckungen werden in Zukunft mit ihrer Hilfe möglich werden. Mehr und mehr werden wir das Zustandekommen und den Zusammenhang der vielgestaltigen Naturereignisse verstehen lernen und die verwickeltsten Formen aus dem Zusammenstoßen einfacher Gesetze begreifen. Auf die Fragen aber, welche auch dann noch übrig bleiben, wenn dereinst die Gesamtheit des einzelnen vollkommen begriffen vor dem geistigen Auge unserer Nachkommen läge und die mechanische Notwendigkeit seines Entstehens und seiner Beschaffenheit überall aufgedeckt wäre, auf die Frage nach Ursprung und Ziel und dem letzten Grunde des Ganzen und damit auch unserer Stellung in diesem Ganzen ist es allein die teleologische Weltansicht, welche Auskunft zu geben vermag. Insbesondere ist (Kapitel 6) für das moralische Sollen und die Freiheit des Willens in der mechanischen Weltansicht kein Platz.“ „Das Leben im Staate, in der Gesellschaft, in der Familie verliert den Grund, in dem es allein seinen Halt hat, wenn es keine sittliche Zurechnung gibt, sondern ein zwingendes Naturgesetz über den Handlungen steht. Eine solche Lehre mag den Beifall der Schule finden, das Leben wird sie zurückweisen. — Und selbst die Argumente, mit denen die Schule sie zu stützen vermeint, wie unzulänglich stellen sie sich heraus! Nur den vermögen sie zu täuschen, der den regelmäßigen Gang der Naturbegebenheiten mit einer innerlichen Notwendigkeit verwechselt.“ Der Gedanke in der Seele des Menschen läßt sich nicht stofflich begreiflich machen, und wenn Carl Vogt ihre Erzeugung im Gehirn mit der Produktion von Drüsensekreten verglichen, David Friedrich Strauss von dem Erstehen der Thermodynamik Fortschritte einer physischen Erklärung psychischer Erscheinungen erwartet hat, so bekennet Hertling offen, daß solchen Verirrungen durch die dualistischen Ausschreitungen der Spiritualisten aus des Cartesius und späterer Schulen der Boden gebnet war: „Nicht minder wie im Leben bestätigt sich in der Geschichte der Wissenschaften der Satz, daß ein Extrem das andere hervorruft.“ Die im siebenten Kapitel noch enthaltenen Argumente dafür, daß „die Zustandsänderungen im Gehirn ohne Zweifel die unerläßliche Bedingung für das Auftreten der seelischen Akte sind, aber nicht diese letzteren selbst . . .“, dürften heute jedem Naturforscher, der sich eine erkenntnistheoretische Grundlage zu gewinnen suchte, geläufig sein.“ Im letzten Abschnitt setzt sich Hertling mit dem Empirismus, Kritizismus und kritischen Realismus auseinander — im wesentlichen ablehnend; für ihn ist nicht nur in

bezug auf den Lauf unserer Ideen, sondern auch in bezug auf die äußere Natur die Ueberzeugung eines gesetzlichen Zusammenhanges der Ereignisse nicht erst aus der Erfahrung abgeleitet; vielmehr zeigt sich diese vermeintliche Ableitung selbst überall von jener bereits zuvor vorhandenen Ueberzeugung getragen. „Wenn sich herausgestellt hat, daß die gewohnte Auffassung der Welt und der Dinge, die allen gemeinsam uns in den Verrichtungen des Lebens leitet, daß ferner die ganze Arbeit der Wissenschaft auf der Geltung des Kausalitätsgesetzes beruht; daß es eine ursprüngliche Nötigung unseres Denkens ist, welche uns treibt, zu den veränderlichen Erscheinungen den Grund, zu jedem Werden seine Ursache zu suchen, — wie wollte man den Punkt bestimmen, wo seine Geltung ein Ende fände, wo also die Notwendigkeit des Denkens aufhörte für die Richtigkeit des Denkens Gewähr zu leisten? Und warum sollte dieser Punkt gerade da liegen, wo wir, wiederum nur einem allgemeinen Triebe unserer Natur gehorchend, nach einer Ursache des Ganzen fragen, nachdem wir dieses Ganze der Welt als ein gewordenes erkannt haben?“ So spricht seine Anschauung „nicht freilich als den Ausdruck eines anschaulichen Vorganges, wohl aber als eine Forderung des gesetzlichen Denkens das Wort Schöpfung aus. . . . In der Einheit der schöpferischen Ursache aber glaubt sie alsdann das Ziel der Einheit suchenden Vernunft wirklich erreicht zu haben, soweit es die allgemeinen Schranken unseres Erkennens zulassen.“

Man sieht auch den Gegensatz dieses Standpunktes zu der Anschauung Machs, wonach „die Bilder oder besser die Begriffe, die wir uns selbst von den Gegenständen machen, so zu wählen sind, daß deren denknöthigen Folgen den naturnotwendigen Folgen der Gegenstände entsprechen“. — „Unsere Begriffe sind in der Tat selbstgemachte, jedoch darum nicht ganz willkürlich gemachte, sondern aus einem Anpassungsbestreben an die sinnliche Umgebung hervorgegangen. Die Uebereinstimmung der Begriffe untereinander ist eine logisch notwendige Forderung, und diese logische Notwendigkeit ist auch die einzige, welche wir kennen. Der Glaube an eine Naturnotwendigkeit entsteht nur, wo unsere Begriffe der Natur hinreichend angepaßt sind, um Folgerung und Tatsache in Uebereinstimmung zu halten. Die Annahme einer genügenden Anpassung unserer Begriffe kann aber jeden Augenblick durch die Erfahrung widerlegt werden.“¹⁾

Seinen in jener frühzeitigen Schrift vertretenen Standpunkt hinsichtlich des Verhältnisses der Naturwissenschaften zur philosophischen Weltanschauung erkennt man auch in seinen fachwissenschaftlichen Werken wieder, die größtenteils rein philosophisch und philosophisch-historisch sind, in deren Mittelpunkt die Aristotelesforschung in philosophischer Hinsicht steht. Insbesondere kehrt auch vieles hier Besprochene wieder in dem Schlußabschnitt „Zur Charakteristik scholastischer Naturerklärung und Weltbetrachtung“ der Festschrift, welche Hertling 1880 zum sechshundertjährigen Gedentage des Albertus Magnus verfaßt hat²⁾, in welcher auch wieder das Verhältnis dieses, wie man weiß, auch für die Erhaltung naturwissenschaftlicher Interessen im Mittelalter verdienten großen Mannes zu Aristoteles den breitesten Raum einnimmt. Auch hier sichert die formvollendete Darstellung und der leitende ethische Gedanke dem Leser jeder wissenschaftlichen Richtung und jeden Bekenntnisses die Bewunderung und Hochachtung vor dem Manne, der seitdem den seltenen Weg vom akademischen Lehrer zum verantwortlich leitenden Staatsmanne zurückgelegt hat.

¹⁾ Mechanik 7. Aufl.

²⁾ Köln, Kommissionsverlag von Bachem, 1880.